

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 12 (1956)
Heft: 6

Artikel: Das Archiv der 300 000 Volkslieder
Autor: K.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihnen allen, daß an Stelle des „oder aber“ ein reines „oder“ stehen muß. Wenn man erst einmal auf diese sprachliche Unart gestoßen ist, wird man merken, wie oft ihr gehuldigt wird. Man wird dann aber auch bald davon lassen, oder aber . . .

Paul Hart („Der Tagesspiegel“, Berlin)

Das Archiv der 300 000 Volkslieder

Seit über 40 Jahren sammelt das Deutsche Volksliedarchiv in Freiburg alle erreichbaren deutschen Volkslieder. Seine Bestände sind einmalig in der Welt.

Die Deutschsprachigen singen am meisten Liebeslieder. Arbeitslieder und Spottlieder können wir am tiefsten in die Vergangenheit zurückverfolgen. Wiegenlieder, Kniereiterstückchen und Abzählverse, die unsere Kinder hören und wissen, zeigen die größte Vielfalt an Melodien und Texten. Hochdeutsch ist die Sprache der ernstesten Gesänge, Mundart häufig der fröhlichen. Jede Gegend besitzt ihr Liedgut, so daß man mit Recht von „Volksliedlandschaften“ spricht, während andererseits viele Volkslieder mit den Menschen und mit den Verkehrsadern durch Deutschland, ja durch ganz Europa wandern. Immer wieder wurden einzelne Lieder von den Menschen geändert, je nach Bedarf „zurechtgesungen“, indem man eine Melodie einer beliebteren anglich, einen Text umformte, einer alten Melodie neue Worte oder alten Worten eine neue Melodie unterschob. Alle diese Entdeckungen aber (und noch viele andere) verdanken wir dem Deutschen Volksliedarchiv, das seit über 40 Jahren in Freiburg i. Br., Silberbachstraße 12, besteht.

Niemand ahnte 1914, als man das Deutsche Volksliedarchiv gründete, daß hier ein später weltberühmtes wissenschaftliches Institut entstand, weil man die wissenschaftliche Arbeit zwischen zentralen Forschungsabteilungen und landschaftlichen Sammelstellen in den preußischen Provinzen und deutschen Ländern geschickt teilte. Wuchsen in Freiburg die großen Karteien des Zentralarchivs, die die Lieder nach Melodien, Fundorten, Anfängen und Inhalten ordneten, so schufen und pflegten die landschaftlichen Archive die Beziehungen zu den vielen Sammlern, die vor allem Lehrerschaft und Heimatvereine stellten. Heute nähern sich die gesamten Liedaufzeichnungen der Zahl von 300 000 Liedern, die seit rund 1750 gesungen werden, während der Bestand an Liedphotokopien und fliegenden Blättern, Handschriften und Drucken früherer Jahrhunderte

bald 20 000 beträgt. Eine wissenschaftliche, langsam voranschreitende Ausgabe und eine Serie billiger Liederheftchen besorgen die Veröffentlichung des gesammelten Materials; seit 1928 faßt das „Jahrbuch für Volksliedforschung“ alle wichtigen Erkenntnisse und Nachrichten zusammen. Universitätsprofessor Dr. Erich Seemann, Freiburg, leitet heute das großartige wissenschaftliche Unternehmen. R. R.

Stil und Sprache in Heinrich Pestalozzis Erzählung

Pestalozzi ist kein behaglicher, sondern ein knapper, allzu knapper Erzähler. Dafür aber hat er eine Bestimmtheit und Ungeschminktheit des Ausdrucks, die ohne prüde Umschreibung überall das rechte Wort findet. Seine Sprache ist so ehrlich wie er selber in seinem ganzen Wesen. So wenig er in seine Gesellschaft paßte, so wenig paßt seine Dorfgeschichte unter die Kunstpoesie. Wer aber Kraft und Ehrlichkeit höher schätzt als ästhetischen Schliff, findet in Pestalozzis Sprache ähnlich wie in Gotthelfs eine wahre Erfrischung. Gewiß ist es nicht sehr „ästhetisch“, die Großbauern beständig Dickbäuche zu nennen; das Wort ersetzt aber eine ausführliche Schilderung und läßt in seinem Spottcharakter zugleich Pestalozzis eigene Parteistellung durchblicken. Worte wie Sauordnung, abgessoffen, Loch für Grab, die sogar der Junker in den Mund nimmt, könnten leicht durch feinere ersetzt werden; aber man mache einmal die Probe der Verfeinerung und sehe dann, wie viel die Reden an Gegenständlichkeit und Lebenswahrheit verlieren. Damit ist nicht gesagt, daß Kraft und Ehrlichkeit vorzüglich in groben Ausdrücken liegen; vielmehr sind diese falsch angewendet, wenn nicht die ganze Satzgestaltung, die Eindeutigkeit der Worte, die Eindringlichkeit der Anrede und nicht zuletzt der ganze Gedankengang sich mit ihnen zu dem frischen Eindruck der volksmäßigen Redeweise vereinigen. Hier mag auch erwähnt werden, wie Pestalozzi durch gelungene Namensfindung dem Mangel an feinerer Charakteristik zu Hilfe kommt. Es sind da zu nennen der alte Pfarrer Flieginhimmel, der Doktor Treufaug; dann Jakob Christoph Friedrich Hartkopf, der Ehegaumer und Stillständler von Bonnal; seine Genossen Kriecher und Speckmolch und andere.

Wie und wo hat Pestalozzi seine Sprache gebildet? In seiner Einsamkeit scheint er recht wenig gelesen zu haben; weder Pädagogik noch Philosophie noch Poesie zogen ihn an. Seinen eigenen Angaben dar-